

EXTRA: Junge Menschen im Rems-Murr-Kreis – Chancen und Hemmnisse



Was heißt es heute, sich als junge Frau in dieser Welt zu behaupten? Weltmädchentag im Jugendzentrum Roller in Waiblingen.

Archivbild: Habermann

Jede neue Generation muss mitgestalten können

Was drei Sozialpädagoginnen sagen zu den Sehnsüchten von jungen Menschen – Gefragtwerden ist einfach wichtig

VON UNSEREM MITARBEITER
LEON KIRSCHGENS

Backnang/Waiblingen. Die Shell-Studie, 2016 erst wieder auf den neusten Stand gebracht, checkt die deutsche Jugend einmal von oben bis unten. Werte, Orientierungen, Einflüsse der neuen Medien. Soziologen und Pädagogen haben Statistiken ausgewertet, mit Jugendlichen gesprochen, dokumentiert. Was aber sagen Pädagogen und Erzieher, die unmittelbar im Alltag mit „der“ Jugend konfrontiert sind? Und wie sieht es im Speziellen aus mit der Jugend hier im Kreis? Wir haben drei Pädagoginnen im Haus der Jugend zum Gespräch getroffen.

Weg vom Kategorisieren, hin zum Individuum

Die Sozialpädagogin Petra Nonnenmacher vom Fachbereich der Sozialraumorientierten Jugendarbeit (SoJA) des Landratsamts, bringt es auf den Punkt: „Es braucht mehr als nur Studien und es braucht auch keine Kategorisierung“, sagt sie. Denn: „Jugendliche sind keine homogene Gruppe und lassen sich auch nicht einfach so einem Milieu zuordnen.“ Geraume Zeit macht sie nun schon Jugendarbeit und erlebe immer wieder aufs Neue, dass Kinder und Jugendliche ganz individuell zu betrachten sind. Und ebenso in ihren Beziehungen untereinander. „Wir spüren, hören, sehen jeden Tag, was die Kinder betrifft“, sagt auch Marita Trautner, Geschäftsführerin des Kreisjugendrings.

Wie aber funktioniert das in einer Welt, die immer komplexer und gerade für Heranwachsende immer unübersichtlicher wird? Stichwort Multioptionsgesellschaft. Bei den Schulabgängern zeigten sich laut Anja Rosenstiel, Berufseinstiegsbegleiterin und Zuständige fürs Freiwillige Soziale Jahr (FSJ), die Auswirkungen in der Zeit, die sich Jugendliche bei der Berufswahl

nehmen. „Der Trend geht hin zum Freiwilligen Sozialen Jahr, weil viele nach der Schule einfach noch nicht wissen, was sie für eine Ausbildung machen oder studieren möchten.“ Die einen nutzten die Möglichkeiten eines „gap years“, also einer einjährigen Auszeit, um sich selbst auszuprobieren und um so herauszufinden, was sie einmal beruflich machen möchten. Nur eine Minderheit wisse bereits sehr genau, was sie studieren will – für sie sei das FSJ dann eine Überbrückung bis zum Studienbeginn. Auch ihrer Meinung nach würden Jugendliche von einer schier endlosen Anzahl an Möglichkeiten überflutet, weshalb auch das Streben zu alten Konzepten wieder zunehme. „Allein in der näheren Umgebung gibt es vermutlich Dutzende Vereine, die wiederum Hunderte Sportarten anbieten. Das zerstreut uns“, sagt Trautner. Das habe sich im Vergleich zu früher gewandelt. Doch gehe damit auch eine Chance einher.

Einfluss digitaler Medien: Darin liegt eine Chance!

Da ist zunächst einmal der Wandel, der mit den digitalen Medien kommt? Chance oder Gefahr? Petra Nonnenmacher vergleicht das Internet gern mit dem Buchdruck vor 500 Jahren: Dieser habe damals zu einem explosiven Anstieg an Informationen gesorgt. Freilich brauchte die Gutenbergsche Erfindung dann auch über 500 Jahre, um sich voll zu etablieren. Jugendliche heute aber müssen in einer Welt zurechtkommen, in der sich ganz viel ganz schnell verändert. Das iPhone gibt es schließlich erst seit zehn Jahren. Keine Frage, Jugendliche leben mittlerweile in einer ganz anderen Welt als die heutigen 50- bis 60-Jährigen in ihrer Jugend. Petra Nonnenmacher erlebt es so: Man ist heute immer on, immer mit der Welt vernetzt und das ist für sie „die radikalste Veränderung unserer Gesellschaft und damit auch die radikalste Veränderung jugendlicher Lebenswelten“. Besteht damit die Gefahr, dass Jugendliche von Smartphone und Facebook vollends in Anspruch genommen werden, soziale Kontakte in den Hintergrund treten und der Bezug zu Natur und Sport verloren geht? Das lässt sich generell schwer sagen. Kann sein, dass es eines Tages wieder eine bewusste Gegenbewegung gibt. Dass sich Jugendlichen

wieder mehr in Vereinen oder sonstigen Gruppierungen organisieren. Die hauptamtliche Jugendarbeiterin zeichnet auch diesen Pfad: „Die Jugend ist zwar daueronline, aber sie beginnt zu merken, dass die virtuelle Welt keine wahren, realen Erfahrungen ersetzt“, sagt sie. Viele Jugendliche verspürten den Wunsch, selbst anzupacken und eigene Ideen zur Gestaltung der unmittelbaren Umwelt mitzubringen. „Und wo können sie besser selbst Entscheidungen treffen als in Vereinen? Zumal sie dort auch noch die Rückendeckung ihrer Kollegen erfahren.“ Hier, glaubt Trautner, müsse auch die Jugendarbeit einhaken: „Das Erlebnis der unmittelbaren Selbstwirksamkeit ist enorm wichtig in der Persönlichkeitsentwicklung, und die Sehnsucht ist offensichtlich vorhanden“, sagt sie.

Und was kann die Politik tun, um diese Sehnsucht zur Geltung kommen zu lassen? Trautner ist da radikal und plädiert für einen Wechsel der Sichtweise bei Erwachsenen und Politikern: „Sie müssen sich vielmehr in die Welt der Kinder und Jugendlichen hineinversetzen“, sagt sie. Noch immer herrsche gemeinhin die Auffassung, Jugendliche seien politisch nicht interessiert und es sei die Aufgabe der Erwachsenen, die Umwelt der Jugend zu kreieren, ihre Vorstellungen quasi überzustülpen. Dabei müssten Erwachsene sich viel toleranter verhalten, fordert Trautner. „Es ist ein Irrglaube, dass Jugendliche nicht politisch sind“, sagt sie.

Das Problem sei schlicht, dass politische Äußerungen nicht wahrgenommen würden, weil sich die Plattformen geändert hätten. Hier komme wieder die digitale Welt zur Geltung: Politische Forderungen seitens der Jugend äußerten sich beispielsweise in Foren und sozialen Netzwerken. Wahrgenommen von der Politik würden sie da nicht.

Was ist mit den Jugendgemeinderäten in den Kommunen? Unlängst wurden 17 neue Vertreter in Waiblingen gewählt. Über 30 hatten sich auf ein solches „Amt“ beworben. Die Vorsitzenden haben meist einen Migrationshintergrund. „Der Jugendgemeinderat reicht aber nicht“, ist Nonnenmacher überzeugt. Die gesamte Gesellschaft müsse der Jugend entgegenkommen. „Da muss sich bald etwas ändern, um die Motivation zu erhalten, die ja unverkennbar da ist.“ Ein Jugendgemeinderat könne deshalb nicht ausreichend sein, weil das Le-

ben junger Menschen zu sehr großen Teilen von Bildungseinrichtungen, sozialen Dienstleistungen oder Firmen strukturiert werde. Das heißt, es müsse darauf geschaut werden, wie Jugendliche dort, wo sie viel Zeit verbringen, mehr mitentscheiden können. Und das sei nun mal in der Schule, in der Jugendarbeit, in den Ausbildungsbetrieben und in der Kommune. Es geht ihr darum, jungen Menschen Gelegenheiten zu bieten, in die Gestaltung der Gemeinden verbindlich einbezogen zu werden und ihnen auch Frei- und Gestaltungsräume zu ermöglichen.

Trautner ist überzeugt, dass Kinder und Jugendliche vom Kindergartenalter an eine Möglichkeit der Beteiligung haben sollten. Und auch in allen anderen öffentlichen Institutionen sei dies notwendig. Bisher könnten Jugendliche, wenn überhaupt, nur passiven Einfluss nehmen: „Wenn es irgendwo Probleme gibt, fragt man ab und zu auch mal Jugendliche“, gesteht sie, „aber Jugendliche sollten nicht nur eine Wahl zwischen A und B haben, sondern mitgestalten können.“

Bei wegweisenden Entscheidungen habe die Jugend kein hörbares Sprachrohr. Dabei sei Beteiligung, so Nonnenmacher, ein Grundbedürfnis. Denn: „Kinder wissen viel eher, wo die wahren Probleme, die sie betreffen, liegen“, sagt sie. Die Entscheidungen trafen trotzdem Politiker. Bestes Beispiel sei hier der Öffentliche Personennahverkehr. Während die meisten Erwachsenen auf das Auto zurückgreifen, sind Kinder und Jugendliche auf Bus und Bahn angewiesen. Wer aber bestimmt die gesamte Planung und Organisation des ÖPNV? Fast ausschließlich Erwachsene.

Beteiligung schon im Kindergartenalter

Tatsächlich wirke die Möglichkeit für Jugendliche, das eigene Umfeld mitzugestalten, vor allem präventiv. Ein Umfeld, über das man mitbestimmen darf, wird auch pfleglich behandelt. Oder dies verringere zumindest das Risiko, einmal gewalttätig zu werden. Denn schenke man ihnen schon früh Aufmerksamkeit, lernten Jugendliche, mit schwierigen Entscheidungen und Problemen umzugehen. „Gesellschaftliche Teilhabe ist ein wesentlicher Teil bei der Persönlichkeitsentwicklung: Je früher Jugendliche oder Kinder die Möglichkeit dazu haben, desto besser“, sagt Rosenstiel. Problematisch werde es im umgekehrten Fall: „Wenn Kinder und Jugendliche nicht gehört und nicht gesehen werden, machen sie oft mit extremen Äußerungen auf sich aufmerksam“, sagt auch Trautner. Dies äußere sich oftmals in Form von Vandalismus. Bestes Beispiel sei hierbei die Rolle des Außenseiters in der Schule: „In der Schule wird man klassifiziert und bekommt so ein oftmals falsches Selbstbild“, sagt Rosenstiel. Viele dächten dann: „Oh, ich bin schlecht“ – die Stärken würden gänzlich ausgeblendet. Und dem entgegenzuwirken sei nicht allein Aufgabe des sozialen Umfelds. „Die Kommune ist neben der Familie der Ort, wo man erleben soll: Ich gehöre dazu!“

Vieles also, das nach Ansicht der Pädagoginnen für Jugendliche auch im Rems-Murr-Kreis zwar nicht schlecht läuft, aber

eben doch besser laufen könnte – auch wenn Nonnenmacher betont, dass es von Ort zu Ort unterschiedlich sei. Einiges sei noch zu tun, „um die Jugendarbeit und kreisweiten Standards weiterzuentwickeln und auszubauen“. Trautner appelliert auch hier an die Politiker und Erwachsenen: „Da kann man erfinderisch sein.“ Nonnenmacher fordert: „Das geht nur, wenn auch die Erwachsenen bereit sind, ein Stück weit eigene Macht abzugeben.“

Politiker sollten bereit sein, eigene Macht abzugeben

Möglichkeit der Partizipation ist beispielsweise ein Jugend-Hearing: Die Jugendlichen schreiben ihre Wünsche und Vorstellungen auf Zettel. Der Vorteil davon sei, dass es keine Hemmschwelle mehr gebe, sich öffentlich äußern zu müssen. „Nicht jeder traut sich, vor Erwachsenen seine Meinung kundzutun“, sagt Nonnenmacher. Es gebe jedoch viele Möglichkeiten, der Jugend ein Sprachrohr zu verschaffen und sie somit nicht zuletzt in ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen. Wichtig sei zu erkennen, so betonen die Pädagoginnen noch einmal, dass die Jugend längst nicht so unpolitisch sei, wie gemeinhin vorgeworfen. Es äußere sich nur in anderer Form, die wiederum seitens der Erwachsenen und Politiker wahrgenommen werden müsse. Dazu braucht es einen erklärten Willen.

Die Jugend selbst, sofern sich überhaupt alle Jugendlichen in einem Begriff fassen lassen, sei bunter und vielfältiger denn je. Dies bringe neue Herausforderungen, berge aber auch nie da gewesene Chancen. Diese gelte es zu nutzen.

Am besten bald. Sofort. Noch heute.

Brenners Aufstieg

Die OECD mahnt immer wieder, Bildungsforscher ebenso: Die Chancengleichheit im Bildungswesen in Deutschland ist stark unterentwickelt. Wer von den Eltern nicht gefördert wird, bleibt unten. Dass Aufstiege gelingen können, zeigt immerhin das Beispiel von **Marc Brenner**, aktiv im Vorstand des Kreisjugendrings. Er arbeitete sich hoch vom Hauptschulabschluss zum Studienanwärter, er will Beschaffungswirtschaft studieren.

Auch sonst ist Marc Brenner einer, der sein Lebensumfeld lieber selber gestaltet, bevor einem Kommunalpolitiker was vor die Nase setzen. Er leitet den **Fornbacher Jugendclub**, fungiert als zweiter Mann des Dachverbandes der selbstverwalteten Jugendzentren im Kreis. Und er ließ sich von der Jungen Union im Murrtaal ansprechen, als ihm aufging, was denn das Wahlergebnis der AfD bedeutet. Wenn ihn in dieser Phase eine andere Parteijugend angesprochen hätte, wäre er auch dort hingegangen, sagt er.



Jugendarbeiterinnen und ein Vorständler des Kreisjugendrings: Marita Trautner, Anja Rosenstiel, Petra Nonnenmacher, Marc Brenner.

Bild: Nolle